

Albertina – Sammlungen online: eine digitale Ressource und ihre Nutzung

Abstract zu einem Vortrag

Jahrestagung der Digital Humanities im deutschsprachigen Raum, März 2014, Universität Passau
Regina Doppelbauer, Albertina Wien

Der Vortrag ist ein Praxisbericht aus dem Museum und geht von der subjektiven Wahrnehmung aus, dass zwischen den Institutionen, die Daten zur Verfügung stellen und den Nutzern aus den digital humanities kaum Dialog und Kommunikationswege bestehen. Zwischen der Praxis der Materialerschließung und den Anliegen der digital humanities scheint sich eine schwer überbrückbare Kluft aufzutun, für die verschiedene Interessen, unterschiedliche Sprachen, Terminologien sowie Diskursebenen verantwortlich sind.

Der Beitrag thematisiert, ob der Versuch einer Überbrückung für beide Seiten fruchtbar sein kann. Er stellt Fragen nach der prinzipiellen Wahrnehmung einer bewahrenden Institution durch die digital humanities, nach der Einbindung der bereitgestellten digitalen Ressourcen in deren Recherche- und Nutzungsstrategien und nach den Möglichkeiten des Feedbacks. Denn: Das durch die Museen liberalisierte Wissen stellt keine *l'art pour l'art* – Übung dar, sondern soll so gut wie möglich von der wissenschaftlichen community – und auch von anderen Öffentlichkeiten – aufgenommen und genutzt werden.

Um Verständnis für die Anforderungen, Arbeitsabläufe und kuratorischen Aspekte des Museums und die besondere Ausgangssituation der Albertina-Datenbanken herzustellen, werden das Haus und seine Digitalisierungs- und online-Strategie einleitend vorgestellt.

Die Albertina

Die Albertina - eine der größten und bedeutendsten grafischen Sammlungen weltweit - war in der Museumslandschaft bis zum Jahr 2000 als „Graphische Sammlung Albertina Wien“ verankert. Unter dem im Jahr 2000 neu angetretenen Direktor Klaus Albrecht Schröder erfolgten zwischen 2000 und 2003 tiefgreifende Umbau-, Renovierungs- und Erweiterungsarbeiten. Restaurierwerkstätten, Bibliothek, Fotoatelier, Studiensäle sowie ein automatisches Hochregallager für rund 1 Million Kunstwerke wurden im Erdkern der Basteianlagen, auf denen das historische Palais steht, untergebracht. Die Ausstellungsflächen wurden von 250 m² auf 3.800 m² vergrößert.

In der öffentlichen Wahrnehmung:

2003 wurde die „Albertina“ – neu positioniert als internationales Ausstellungshaus - wieder eröffnet. Die Albertina präsentiert seither neben einer permanenten Schausammlung von Gemälden und Skulpturen („Von Monet bis Picasso“, „Albertina contemporary“) parallel mehrere Ausstellungen (Alte Meister, Klassiker der Moderne, Fotografie, Personalen zeitgenössischer Künstler).

„Backstage“: Die Sammlungen der Albertina

| | |
|-------------------------|--|
| Gesamt: | 1,120.000 Objekte |
| Gemälde und Skulpturen: | 600 Objekte |
| Grafische Sammlung: | 50.000 Zeichnungen 900.000 Druckgraphiken |
| Architektursammlung: | 50.000 Pläne und Skizzen |
| Fotosammlung: | 100.000 Objekte |
| Plakatsammlung: | 20.000 Objekte |

Digitalisierung und online-Datenbank

Seit 1999 werden die Bestände in der TMS-Datenbank (The Museum Systems/Gallery Systems) digitalisiert: 250.000 Datensätze, davon 190.000 mit Image, sind gegenwärtig intern verfügbar. TMS wird für zahlreiche Arbeitsprozesse verwendet (Dokumentation der Sammlung, Leihgabenmanagement, Restaurierungsabteilung).

Online-Datenbank:

2007 erste online-Präsentation von rund 25.000 Objekten mit flachen Daten;

2012 offensive Erweiterung der Anzahl online zugänglicher Objekte mit tiefer Datenerschließung: Datenkontrolle, Anreicherung mit Katalogtexten;

Relaunch mit neuer Technologie (CIT/Den Haag): unter einem Portal sind drei Datenbanken der Albertina abrufbar (Bildbibliothek, Biobibliographie zur Fotografie in Österreich, Bibliothek der Albertina).

2014: 50.000 Objekte mit Images online recherchierbar, 9.000 davon mit vertiefenden Texten (<http://sammlungenonline.albertina.at/1.8/Default.aspx> - Achtung, gegenwärtig noch Beta-Version, live ab Jänner 2014).

Nutzung

Die Sammlungsobjekte der Albertina (zum allergrößten Teil Arbeiten auf Papier!) können aus konservatorischen Gründen nicht permanent ausgestellt werden. Meist werden nur kleine Ausschnitte aus den prominentesten Beständen (Albrecht Dürer, P.P. Rubens, Rembrandt, Klimt, Schiele) in Ausstellungen präsentiert und damit durch print-Kataloge erschlossen. Die online-Datenbank macht daher Verborgenes sichtbar und stellt mit ihren reichen Daten (Metadaten, vertiefende Texte, Images) der Forschung gutes Material zur Verfügung. Diese soll unsere Objekte leicht finden können – und wir wollen gefunden werden!

Wir kennen aus dem Feedback und aus der Besucherstatistik in groben Zügen die gegenwärtigen Nutzer der online-Datenbank: Es handelt sich um kunsthistorisch interessiertes Publikum und um Wissenschaftler. Die Strategien, weitere und breitere Nutzerschichten zu erschließen, umfassen mehrere Ebenen: Die gute Sichtbarkeit innerhalb der Museums-Website, ein an aktuelle Seherwartungen angepasstes Layout und freundliche Angebote für Netz-Flaneure adressieren diejenigen, die die Website direkt aufrufen. Einbindungen in übergeordnete Portale können zu einer diffusen Multiplikation (Europeana) oder zu einer gezielten Ansprache von Usern (Prometheus; projektiertes Graphikportal von Foto Marburg) genutzt werden.

Doch was muss hinsichtlich der Nutzung durch die digital humanities als Voraussetzung gewusst werden, um adäquat reagieren und funktionierende Zugänge legen zu können?

Datenverbesserung: Die online verfügbaren Daten der Albertina sind mittels deep links und permalinks für Google offen und auffindbar. Wie sollen die Daten darüber hinaus modelliert, annotiert, angereichert werden, um in big data/im semantic web an relevanter Stelle auffindbar zu sein?

In der Kunstgeschichte würde sich beispielsweise die Aufgabe stellen, die Ikonographie mittels Iconclass eindeutig festzulegen. Doch dies stellt einen Arbeitsaufwand dar, der bei vielen Tausend Objekten kaum zu leisten ist. Wäre er denn pro futuro überhaupt wichtig oder ist er bereits obsolet? Wer würde die genaue Iconclass-Nummerierung bzw. -Terminologie (z.B. <http://www.iconclass.org/rkd/11F/>) zum Angelpunkt seiner Recherche machen? Gehen die Suchwege der Forscher nicht vielmehr – wie die der meisten User - über Google? Die Google-Algorithmen

verlangen für die Darstellung an relevanter Stelle wiederum ganz andere Qualitäts- bzw. „Erfolgs“kriterien!

An welchem Ort stellt sich die digitale Ressource „Bilddatenbank“ im Netzwerk der digital humanities dar? Welche Suchwege beschreiten bzw. forcieren die digital humanities, welche Plattformen kreieren sie neu? Die Nutzung von Google scheidet die Geister - wird ein europäisches Forschungsinfrastrukturprojekt wie DARIAH eine relevante Alternative darstellen können?

Nutzerwünsche: Bezüglich der wissenschaftlichen Nutzer hat sich subjektiv ein Bild entwickelt, das diese – holzschnitthaft - nach zwei Gruppen unterscheidet: den „klassischen“ Kunsthistorikern, die oft noch in großer Nähe zum physischen Objekt, und den digitalen Geisteswissenschaftlern, die auf der Ebene übergeordneter Diskurse und Strukturen operieren. Die Etablierung einer Feedbackkultur würde es den Erstellern wissenschaftlicher Bilddatenbanken ermöglichen, ihre Daten noch gezielter auszugestalten und den Nutzern entgegen zu kommen. Im Rahmen einer erst jüngst abgehaltenen Tagung in Wien

(http://www.mediathek.at/ueber_die_mediathek/aktuelles/details/article/authentisch-im-netz-einladung-zur-wissenschaftlichen-tagung/) wurde der Wunsch nach direktem Feedback auch von VertreterInnen einer großen Zeitungs- und einer audiovisuellen Datenbank geäußert.

Direktes Feedback würde z.B. bedeuten, die Qualität, mit der eine Quelle im Web erschlossen wird, hinsichtlich der technischen und/oder inhaltlichen Ebene zu kommentieren und Vorschläge zu einer Verbesserung anzuschließen. Ich denke dabei nicht an dezidiert kollaborative Modelle, die ein gemeinsames Forschen meinen, sondern an schlichte Kommentare zum Gebrauch. Der Button „Möchten Sie uns etwas mitteilen?“ ist schließlich bei den meisten Datenbanken vorhanden!

Diejenigen, die in Museen mit dem Material selbst arbeiten, sind oft – trotz fachwissenschaftlichen Studiums – von den laufenden wissenschaftlichen Diskursen weit entfernt (KuratorInnen sind davon auszunehmen). Das schlichte Interesse, entlang welcher Fragestellungen sich Geisteswissenschaften heute bewegen, ist zu diffus, um mit Antworten rechnen zu dürfen. Dennoch: Stimmt der Eindruck, dass gegenwärtiges (kunst/historisches) Forschen weniger vom Material, sondern von Hypothesen ausgeht, die sich ihr Material erst suchen?

Interessant wäre auch zu erfahren, welche Einstellungen und Erwartungen sich hinsichtlich des Downloads und der Weiterverwendung von Bildmaterial (Urheberrecht und creative commons) herausbilden.

Die Entwicklung eines Kommunikationsnetzes nach vielen Seiten hin und das Pflegen einer entsprechenden Kultur könnten helfen, dem weiteren Auseinanderdriften von musealer Grundlagenbereitstellung und verarbeitender Wissenschaft entgegenzuwirken. Die Interessenslagen und Terminologien sind denkbar verschieden und das Bemühen um wechselseitiges Verstehen wird wohl Übersetzungsleistung und Vermittlungsebenen benötigen. Wird deren Notwendigkeit so auch von der Wissenschaft/den digital humanities gesehen und kann ein Wille in diese Richtung gebildet werden?

Nicht zuletzt geht es auch darum, die unterschiedlichen Wissensstände und Voraussetzungen mehrerer Generationen – digital natives und digital immigrants – anzuerkennen und, wenn möglich, zu harmonisieren.